

die diesen Parteitagsgäste dem Führer begehrte Kurlungen.

Auf dem Bahnsteig schritt der Führer unter den Klängen der Lieder der Nation die Front der Ehrenabteilung der SS-Standarte „Deutschland“ ab. Zur Verabschiedung hatten sich u. a. eingefunden: Gauleiter Streicher, SS-Obergruppenführer Schmauser, Hauptdienstleiter Schmeer, Generalbauinspektor Prof. Speer, Oberbürgermeister Liebel. Mit dem Führer verließ auch sein Stellvertreter, Reichsminister Rudolf Heß, Nürnberg.

Anarchistische Schreckensherrschaft

Die Beziehungen zu Valencia abgebrochen.

Der Frontberichterstattung des national-spanischen Hauptquartiers in Salamanca teilt mit, daß der Anarchistenführer Belarmino Tomas sich als Vorsitzender eines anarchistischen „Direktoriums“ zum obersten Gewalthaber in Asturien gemacht und eine Nordkampagne eingeleitet habe.

Die ersten Opfer des anarchistischen Blutbades seien die ausländischen Militärberater geworden, die Tomas für hauptsächlich an der Niederlage in Nordspanien angebe. Auch die „Offiziere“, die in der baskischen Armee und in Santander ein Kommando hatten und sich dann nach Asturien flüchteten, seien zum größten Teil erschossen worden.

Unter diesen befanden sich der „Oberleutnant“ Callejo, der frühere „Generalstabschef“ der baskischen Heerhaufen, sowie der frühere marxistische Militärkommandant von Santander „Major“ Pazo.

Tomas hat, so heißt es in der Meldung des Frontberichters weiter, die Beziehungen zu Valencia abgebrochen. Der Valencia-Ausschuß hatte verlangt, daß die Anarchisten den sowjetrussischen Konsul Urribarri nicht erschießen sollten. Die jetzigen anarchischen Gewalthaber haben für ihre Flucht, die für den letzten Augenblick anberaumt worden ist, das Kriegsschiff „Ciscar“ und noch ein anderes Schiff im Hafen von Bizon bereitliegen. Das Kriegsschiff ist ausschließlich für diesen Zweck bestimmt und hat den Hafen bis jetzt zu keiner anderen Fahrt verlassen.

Geflüchtete Häuptlinge abgerollert

Nach amtlichen Feststellungen befinden sich in Südfrankreich augenblicklich 65 000 spanische Flüchtlinge, die zum größten Teil aus Nord-Spanien stammen. Die von Valencia bis vor kurzem an die baskische „Regierung“ monatlich bezahlte „Unterstützung“ von 60 Millionen Peseten ist von dem Valencia-Häuptling Prieto aufgefördert worden. Zu diesem Zweck fand in Bayonne eine Sitzung der geflüchteten Basken-„Regierung“ statt, auf der die Mitteilung Prietos, die in sehr bestimmter Form abgefaßt ist, verlesen wurde. Prieto begründet den Beschluß der „Valencia-Regierung“ damit, daß bei einer Weiterzahlung des genannten Betrages — die in französischen Franken umgewandelt werden müßten — ein weiterer Sturz der Valencia-Besete herbeigeführt werden würde. Auch in Valencia scheint man also von der Existenz der samosens baskischen „Regierung“ nichts mehr wissen zu wollen.

Ein großer Waldbrand in der Nähe von Avignon nimmt immer bedrohlichere Ausmaße an. Die Ortschaften Merindol und Vorrus müßten bereits geräumt werden. Militär, Feuerwehr und Bevölkerung kämpfen mit allen Mitteln gegen eine weitere Ausbreitung des Brandes, doch greifen die Flammen, aufgepeitscht von heftigen Mistralwinden, noch weiter um sich.

Zum Tode Masaryks

Prag rüstet zur Totenfeier für Masaryk. Die erste große Trauerfeier wurde vom tschechischen Nationalrat veranstaltet. Ihr schloß sich eine Stunde später eine feierliche Kundgebung der tschechischen Sotol-Gemeinde an. Mittags setzte auf Anordnung des Prager Erzbischoflichen Ordinariats das feierliche Geläute aller Kirchenglocken der Prager Erzdiozese ein. Auf Schloß Lana wurde die Totenmasse Masaryks abgenommen. Die Aufbahrung erfolgte im Schloß Lana in den Abendstunden.

Mit dem Altpräsidenten Masaryk scheidet der Mann aus dem Leben, dem der tschechoslowakische Staat vor allem seine Existenz verdankt. Masaryk war während des Weltkrieges als Verbindungsmann der zahlreichen Geheimorganisationen tätig, die eine einheitliche Erfassung der im Ausland lebenden Tschechen herbeiführen sollten. In Frankreich und vor allem auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bereitete er damals den Boden, nachdem er zuvor Rußland für seine Sache gewonnen hatte. Ihm war es in den Jahren 1917 bis zum Frühjahr 1919 gelungen, die in Rußland lebenden Tschechen in der sogenannten „tschechischen Legion“ zusammenzufassen, um sich am Verhandlungstisch auf eine bewaffnete Macht stützen zu können. In Washington gelang es ihm denn auch, den Präsidenten Wilson zur Aenderung seines



Wesbild (M)

Thomas Garrigue Masaryk wurde am 7. März 1850 in Böding in Mähren geboren und zunächst zum Handwerker erzogen. Die Förderung durch wohlwollende Lehrer ermöglichte es ihm jedoch, das deutsche Gymnasium in Brünn und später ein Gymnasium in Wien zu besuchen. In Wien besuchte er auch die Universität und habilitierte sich dort 1879 als Dozent für Philosophie. Drei Jahre später erhielt er einen Lehrauftrag in Prag, wo im Jahre 1886 seine Ernennung zum ordentlichen Professor erfolgte. Schon während seiner Wiener Lehrtätigkeit betätigte Masaryk sich politisch in national-tschechischem Sinne. Er gründete die tschechische Realpartei, die sich später mit den Jungtschechen vereinigte, die ihn 1891 in den österreichischen Reichsrat entsandten. 1900 gründete Masaryk die tschechische Volkspartei und trat gleichzeitig mit philosophischen und historischen Werken hervor, mit denen er den Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie in tschechisch-demokratischem Sinne zu beabsichtigen suchte. 1907 und 1911 wurde er wieder in den Reichsrat entsandt. Bei Beginn des Weltkrieges trat er in offene Opposition gegen den alten Staat.

in den verananten 14 Punkten aufgestellten Programms zu bewegen und an Stelle der geplanten Autonomie die vollkommene staatliche Selbständigkeit der Tschechen und Slowaken in die Friedensbedingungen einzubeziehen. Unermüßlich arbeitete Masaryk für den neuen Staat, die tschechoslowakische Republik. Er wußte, daß in dem neuen Staat eine Millionengruppe Deutscher leben würde, denn auf das ganze große sudetendeutsche Gebiet wollte er bei der Abgrenzung des neuen Staatswesens nicht verzichten. In der Erkenntnis, daß in dem neuen Staatsgefüge sich das Nationalitätenproblem als schweres Hindernis im Laufe der Zeit geltend machen würde, gab er im Frühjahr 1918 in einer Rede in Kiew die Erklärung ab, daß er kein staatsrechtliches Programm wünsche, das gegen die Deutschen gerichtet sei. Er sehe gleichsam eine Ehrenaufgabe darin, mit den Deutschen einen ehrenvollen Frieden zu schließen, damit jeder für sein Volk ruhig arbeiten könne. Seine Taten haben indessen mit jenen klugen Worten nicht Schritt gehalten. Das furchtbare Schicksal der Sudetendeutschen spricht eine beredte Sprache. Das von Masaryk zweifellos als richtig erkannt und proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker vermochte er während seiner Amtszeit nicht zur Anwendung zu bringen.

Der Tod Masaryks hat in Wien angesichts der engen Verknüpfung seiner Persönlichkeit mit der Geschichte des alten Oesterreich starken Widerhall gefunden. Das „Neuzeitweltblatt“ unterstreicht, daß Masaryk im Bunde mit der westlichen Fremdmacht Oesterreich-Ungarn zerstört habe. Die Beziehungen mit ihr hätten ihm zum Ruhme eines Staatsgründers und auf dem Präsidentenstuhl der neuen tschechoslowakischen Republik verholfen, deren Errichtung Masaryk zwar mit dem Hinweis auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker betrieben habe, die jedoch selbst dieses Selbstbestimmungsrecht nicht geachtet habe. Masaryk habe die Fehler, die er an dem Bau der alten österreichischen Monarchie gelehrt habe, auf seine eigene Staatsgründung übertragen.

Der dem ungarischen Außenminister nahestehende „Deutscher Klub“ schreibt in einem Nachruf, daß Masaryk einer der Staatsmänner war, der für die Zerstückelung des tausendjährigen ungarischen Reiches in erster Linie verantwortlich war. Das Blatt stellt weiter fest, daß ohne Masaryk vielleicht der neue tschechische Staat niemals entstanden wäre. Heute, am Todestage des Staatspräsidenten, befindet sich die tschechoslowakische Republik in einer schwierigeren Lage als je seit ihrer Geburt.

Prinz Chichibu dankt dem Führer

Bewunderung des gewaltigen Aufstieges Deutschlands.

Prinz Chichibu von Japan hat aus Bremen an den Führer das folgende Telegramm gerichtet: „Im Begriff, das deutsche Reichsgebiet zu verlassen, ist es mir ein Bedürfnis, Eurer Erhellung meinen herzlichsten Dank für jede mir erwiesene Lebenswürdigkeit auszusprechen, und meiner dankbaren Anerkennung für die Aufmerksamkeit, die mir von der Reichsregierung und aus allen Kreisen des deutschen Volkes erzeigt wurden, Ausdruck zu geben. Ich scheidet von hier mit dem Gefühl der Bewunderung des gewaltigen Aufstieges Deutschlands, sowie mit den innigsten Wünschen für das Wohlergehen Eurer Erhellung und für das Gelingen und Gedeihen des zu neuer Macht erstandenen Deutschen Reiches.“ Prinz Chichibu von Japan.

17. September.

1631: Sieg Gustav Adolfs von Schweden über Tilly bei Breitenfeld.

Sonne: H. 5.36, U. 18.11; Mond: U. 1.52, A. 16.32.



ROMAN VON GERTRUD ALTRICHTER

(2. Fortsetzung.)

Peter Velten hatte es stets bedauert. Er hatte seit jenen Tagen nicht so recht den Weg zu den Frauen gefunden. Das feste Bereitsein und die liebevolle Güte seiner Mutter, die seit dem frühen Tode des Vaters nur für ihn lebte, mochte ebenfalls daran schuld sein. Der junge Ingenieur war anspruchsvoll und zugleich furchtsam vor einer Enttäuschung. Er überfah den Faktor, daß den jungen Mädchen die Erfahrung und Ausgeglichenheit des Alters notgedrungen fehlen mußte.

Trotz allem hatte er so manches Mal den Freund vermisst. Es gab immer Dinge, bei denen die Mutter nicht zu folgen vermochte.

Deshalb reichte er dem Freunde mit offener Herzlichkeit die Hand.

„Georg, du! Das ist aber eine Überraschung!“ Sie gingen miteinander die nachtdunkle Straße hinab. Der Gleichklang ihrer Schritte dröhnte auf dem Pflaster. Keiner wußte von dem anderen, ob es für ihn der richtige Weg nach daheim sei; die Freude des ersten Wiedersehens schlug über ihnen zusammen.

Sie lenkte den jungen Ingenieur für Augenblicke von der soeben gehaltenen Unterredung ab. Das Schicksal des Freundes hielt ihn in Bann, trotzdem es nicht allzuviel gab, was des Erzählens wert gewesen wäre. Der Freund hatte nach Beendigung seiner Ausbildung eine ihm zuzugende Beschäftigung an einer großen Berliner Bank gefunden.

Peter Velten mußte dann von sich berichten. Dabei fand die Enttäuschung wieder tiefenarok vor ihm auf: er glaubte wieder die schwere, dunklige Luft des Zimmers zu atmen, das er vor wenigen Minuten verlassen hatte.

„Wir müssen einen Weg finden!“

Der Freund war der gleichen Ansicht.

„Ich halte es für ausgeschlossen, daß du diese Absage so einfach zur Kenntnis nimmst, Peter!“ sagte er. „Aber was gedenkst du zu tun?“

Seine Worte klangen ruhig, ein wenig Trauer schwang mit, von dem Freund in der ersten Minute des Wiedersehens so wenig Erfreulichem zu hören.

In diesem Augenblick bestiel den jungen Ingenieur wieder die ganze Enttäuschung, die jene Mitteilung hervorgerufen hatte. Fast gewaltsam brachte er in die erste Freude des Wiedersehens eine Dissonanz hinein, als er den anderen nachsahste:

„Was gedenkst du zu tun? Was wirst du anfangen? Als ob ich das jetzt schon wüßte. Es ist viel leichter, un-bequeme Fragen zu stellen, als dem anderen mit einem gutgemeinten Rat zu helfen. Was würdest du denn in meiner Lage tun?“

Der andere begriff die verständliche Erregung und lenkte ab.

„Du hast recht, Peter Velten! Es ist unmöglich, darauf sofort zu antworten. Ich wüßte im Augenblick auch keinen gangbaren Weg.“

Die so bewußt zur Schau getragene Ruhe des Freundes ging ein wenig auf den jungen Ingenieur über. Trotzdem sprach er kein Wort mehr, als der andere ihn bis vor seine Wohnung brachte.

„Gute Nacht, Peter! Nimm es nicht so schwer!“

„Gute Nacht, Georg!“

Sie beschloßen, sich fortan nicht mehr aus den Augen zu verlieren. Es war wichtig für das Leben, einen Freund zu besitzen. Peter Velten empfand diese Begegnung als Ausgleich, den das Schicksal ihm unbedingt schuldig war.

In seinem Zimmer angekommen, sah er noch lange am Schreibtisch und rechnete alle die von ihm aufgestellten Zahlen, die ihn zu seiner Erfindung führten, noch einmal durch. Schritt für Schritt — er blieb trotz allem der Ansicht, daß er alles logisch und folgerichtig aufgebaut hatte. Warum die Herren wohl mit einem Male auf einer Ablehnung bestanden? Aber Wanden wußte es ja auch nicht! Man mußte adwarten!

ZWEITES KAPITEL

In den nächsten Tagen blieb der helle Platz am Fenster leer. Er gehörte dem Ingenieur Peter Velten. Und noch nie hatte das Telefon so oft die Stille der zeichnenden Kollegen unterbrochen wie an diesen Tagen.

Es war immer die ruhige Stimme der Sekretärin Else Amelung: „Herr Velten möchte sofort nach Erscheinen zu Herrn Direktor Wanden kommen!“

Aber Peter Velten erschien nicht. Seit dem Abend, da Gerb Wanden ihm die Erfindung über die Ablehnung seiner Erfindung gemacht, hatte sich alles in seinem Leben verschoben. Alle Werte, an die er bisher geglaubt, waren zusammengeklümpert. Schwarz war nicht mehr schwarz und Weiß nicht mehr weiß. Er fand sich nicht zurecht.

Aber dann hatte ihm sein ermüdetes Gehirn doch einen gangbaren Weg gewiesen. Aber auch von diesem wußte Peter Velten nicht, ob es gut oder schlecht war, ihn zu gehen. Einerlei — er würde es tun!

So hatte er am dritten Tage seinen Platz im Konstruktionsbüro wieder eingenommen. War dann in das Zimmer von Gerb Wanden gegangen, als man ihn rief.

Gegen das Fensterkreuz gelehnt, stand der zweite Direktor Gerhard Kollen. Er schien die tausenden Sonnenstrahlen zu bannen, die Eingang in das Zimmer suchten. Auf seinem schwammigen Antlitz lag ein Zug hochmütiger Verschlossenheit. Man konnte nicht ahnen, daß sich darunter selbe Vorkommenheit verbarg.

Gerb Wanden saß in seinem Sessel am Schreibtisch. Ihm gegenüber zwei andere Herren des Aufsichtsrats. Und dann ergriff Wanden das Wort.

Heute hatte seine Stimme nichts von jener Wärme, mit der er dem jungen Ingenieur vor einigen Tagen die Erfindung gemacht hatte. Seine Worte klangen kalt und beherrschte und vereisten die Atmosphäre des Zimmers noch mehr.

„Wir haben Ihre Erfindung einer nochmaligen Durchprüfung unterzogen, Herr Ingenieur Velten. Und wir sind dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß sich die ungeheuren Kosten nicht rechtfertigen. Wir müssen sie deshalb ablehnen!“

Einen Augenblick sah es so aus, als wolle Peter Velten etwas erwidern. Aber da traf ihn ein warnender Blick aus den Augen des Sprechers.

„Er steht zu seinen Worten, die er mir vor wenigen Tagen im Anschluß an diese Erfindung sagte“, flüchtete Peter Velten bei diesem Blick. „Er hat jenen kurzen Satz nicht vergessen, wir müssen einen Ausweg finden, Peter Velten!“

Und wohl nur deshalb verbeugte er sich kurz und knapp und verließ das Zimmer.

Als die Tür hinter ihm ins Schloß fiel, löste sich Gerhard Kollen von seinem Platz am Fenster.

„Er nahm diese Erfindung, die ihn doch ungeheuer überraschen mußte, ja so merkwürdig ruhig auf“, sagte er lauernd und trat einige Schritte in den Raum hinein. „Hatten Sie nicht auch diesen Eindruck, Herr Direktor Wanden?“

Aber Gerb Wanden würde nie mehr den Fehler begehen, seinen Gegner zu unterschätzen. Und Kollen schon ganz und gar nicht.

(Fortsetzung folgt.)